Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 8 | 15. April 1936 | 42. Jahrgang

Schriftleiter: G. Henke, Ruda Pabj., Aleksandra 9. Administration: „Kompass", Łódź, Gdańska 130

„Der Hausfreund" erscheint vierzehntäglich u. ist zu beziehen durch „Kompaß"-Druckerei, Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1 Exemplar Zl. 1.25, Nordamerika und Canada jährlich 2 Dollar. Deutschland Mark 4.— Postscheckkonto Warschau 100.258 Dr. A. Speidel Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechnung „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Redakteur Gustav Henke, Ruda Pabjanicka, Alexandra 9.

Herr, mein Gott, wo nehme ich Zeit her?!

Im Osten wirds hell. Der Morgen naht. Es wird Tag, und es flieht der Tag. — Das Abendrot verbleicht. Dunkelheit senkt sich über Berg und Tal. Sterne spiegeln sich im See. Stille herrscht. Es atmet die Natur auf breiter Flur, und — auch die Nacht flieht. So reiht sich Tag zu Tag, Nacht zu Nacht; es bilden sich Wochen; Monate schmieden Jahre, Jahrzehnte. Es naht das Alter und — nichts ist vollbracht. Wohl war das Leben hart, arbeitsreich, mühevoll. Wohl sahen die Augen, wie „die Sonne und das Tageslicht, der Mond und die Sterne" flüchtig wurden, wie „neue Wolken nach dem Regen" wiederkehrten, doch der Tag hielt nicht an, Nächte flogen weiter, weiter, und mit ihnen des Menschen Leben, bis „die Hüter des Hauses zitterten, die starken Männer sich krümmten und die Müllerinnen die Arbeit einstellten, weil ihrer wenige geworden sind". Mensch, erwache! „Bleibe deines Schöpfers eingedenk in den Tagen deiner Jugendzeit, bevor die bösen Tage kommen und die Jahre herannahen, von denen du sagen wirst: Sie gefallen mir nicht" (Pred. 12, 1—3). Oder sind die Tage schon da, die dir nicht gefallen? Das Alter, aus fliehenden Tagen und Nächten zusammengesetzt, und — was hast du vollbracht?

Ein Schrei! Gott, ich schreie zu dir, schreie um Zeit, um Zeit in letzter Stunde, „bevor der silberne Faden zerreißt und die goldene Schale zerbricht und der Krug an der Quelle in Scherben geht und der Staub zur Erde zurückkehrt als das, was er vorher gewesen ist . . ." (Pred. 12, 6—7).

Gott, gib mir Zeit!

*

Wilde Jagd im kreisenden Rad umgibt mich. Jeder Tag ein neuer Kreislauf. Jeden Tag ein Rennen und Jagen, ein Haschen und Haben, ein Ergattern und Verlieren, nur keine Rast. Ruhe? Ausruhen? Kenne ich nicht. Stille Stunden? Ueberlebter Traum. Ein trautes Heim mit Weib und Kind? Luxus. Wer kennt denn heut noch eine Heimat, ein süßes Heim? Alles ist Jagd, alles flüchtet, rennet, jaget. Keiner hat Zeit!

Zeit? Zeit ist Geld! Jeder Tag, jede Stunde, jede Minute wird ausgekauft, um Geld zu ergattern, Gold, gleißendes Gold zu erjagen. Steil, uneben, sumpfig sind die Wege, die zum Berge „Gold" führen. Mancher erklimmt ihn nicht. Bleibt erschöpft am Wege liegen und erstickt am Goldfieber. Andere fallen, raffen sich auf, werden beschmutzt und beschmutzen, taumeln aber weiter, immer weiter im Tanz um das goldene Kalb.

Hart ist die Geißel in der Hand des Dämons „Mammon". Goldkugeln erglänzen. Schlag auf Schlag trifft den Rücken des Opfers. Die Haut zerspringt, tief frißt sich Gold ins Fleisch. Jeder Hieb reißt Leib und Seele und Geist in schaurige Tiefen, bis in Erfüllung geht: „So hat der Herr der Heerscharen gesprochen: Merket auf und rufet die Klageweiber herbei, daß sie kommen, und schickt nach den weisen Frauen, daß sie herkommen und eilends ein Klagelied über uns anstimmen, damit unsere Augen in Tränen zerfließen und unsere Wimpern von Zähren triefen" (Jer. 9, 16—17), denn „an jenem Tage werden die Menschen ihre silbernen und goldenen Götzen, die sie sich zur Anbetung gemacht haben, den Ratten und Fledermäusen hinwerfen, um sich in die Fels-

spalten und Steinklüfte zu verkriechen vor dem Schreckensanblick des Herrn und vor dem Glanz seiner Majestät, wenn er sich erhebt, um die Erde zu erschüttern“ (Jes. 2, 20—21).

O Zeit, Zeit, du bist dahin! Sie fraß der Tanz ums goldene Kalb, und mir ist kaltes, gleißendes, verklagendes Gold der Erde geblieben, sonst — nichts.

O Gott, gib mir Rast in wilder Hast!

*

Pflicht! Pflicht!! Pflicht!!! Ein Ruf, der Hütte und Palast umkreist. Aus Pflicht ist mancher Mensch und manches Menschen ganzes Leben zusammengesetzt. Ja, das Menschengeschlecht des zwanzigsten Jahrhunderts kennt nur ein vorwärts, rückwärts, hin und her, ohne Ziel und ohne Rast, und das nennt sie Pflicht. Es ist Pflicht — zu essen, Pflicht — zu arbeiten, Pflicht — zu ruhn. Ueberall und immer Pflicht, doch nie hat sie Zeit.

Die Pflicht ruft: Auf! Es ruft die Pflicht! Es eilt die Zeit! Tage kommen und gehen pflichtgemäß. Pflicht stachelt mich auf, nichts zu versäumen, aber alles zu erreichen, denn der Weg ist weit, der vor mir liegt, und der Pflichten viel, die zu erfüllen sind. Ach, die Pflicht ist es, die da ruft: jetzt, jetzt mußt du das tun und dann dieses und später jenes. Pflicht ist es, die sich lähmend auf mich legt und mir kategorisch entgegenruft: Halt! Du mußt ruhn! Dein Hirn versagt. Dein Denken setzt aus. Die Glieder erlahmen. Der Körper bricht zusammen. Ruhe aus! Ruhe aus, denn das Ziel ist noch weit! Du hast die Pflicht, Kraft zu sammeln, Pflicht, dich gesund zu erhalten. Pflicht stiert mich an aus allen Ecken, Stunde um Stunde, stört den Schlaf, beherrscht den Tag. Pflicht schreckt mich, peitscht mich, treibt mich. So kann die Pflicht schrecklich werden; sie ist furchtbar, wenn sie zum Stockmeister wird, der mich jagt ohne Ruh' und Rast. O Pflicht, die du eine Wohltat der Menschheit werden kannst, warum knechtest du mich? Warum schreckst du mich? Gott, ich schreie, ich rufe: Pflicht! Pflicht! Doch wann lebe ich!?

Gott, mein Gott, gib mir Zeit zu leben — auch für mich!

*

Ich brauche Zeit in zeitloser Zeit — um mich zu schaun. Bin ich noch ich? Habe ich die Zeit? Hat sie mich? Darf ich dies tun und jenes lassen? Bin ich nur noch Knecht, Sklave der Zeit, die da herrscht, treibt, entnervt, tötet? Wer bin ich? Ich brauche Zeit!

Ich brauche Zeit — in mich zu schaun. Was lebt noch in mir? Was ist schon tot? Es brodelt und zischt in mir. Es weint und schreit in mir — so jammervoll, so bitterlich. Es wachst etwas, wird größer, immer größer, so gewaltig, so fremd. Ich schauere zusammen. Doch ich muß sondieren, mich besinnen. Ich brauche Zeit!

Ich brauche Zeit — um mir zu vertraun. Es wurde Hamsterarbeit getan. Weder Kraft noch Leben geschont. Mit einem Frösteln begann es, das kalte Schauer über die eigene Persönlichkeit trieb. Ich wurde klein und kleiner. Verkroch mich. Verlor das Vertrauen zu mir. Zweifelte an mir selbst. Andere gossen beißende Lauge über mich, zerrten in Schmutz, was heilig war. Sie höhlten den Stein, der festgefügt im Fundament der eigenen Persönlichkeit geborgen war. Was ist noch geblieben? Viel? Wenig? Nichts? Gott, ich brauche Zeit, um wieder zu vertraun!

Ich brauche Zeit — um aufzubaun. Zerschlagen kann jeder. Ein Schlag, und der größte Besitz liegt in Scherben. Werte entwerten. Moderngeruch folgt schnell. Da, dort, in mir, in anderen ist nicht mehr, was noch gestern war. Wie arm ist aber der Mensch, der an Trümmern Wache hält, und weint und jammert und klagt. Erwache! Die Zeit eilt schnell, und Trümmer werden nicht durch Klagen geräumt. Gott, gib du Zeit, wieder aufzubaun!

Ich brauche Zeit — um Ihn zu schaun. Der Meister geht voran, ihn lockt nicht Lärm noch Hast. Er hat Zeit. Zeit, still zu werden; Zeit, nachzudenken; Zeit für dich und mich. Nur ich — gejagt, geplagt, voller Pflicht, doch ohne Rast — find ihn nicht. Ich habe keine Zeit. Ich fühl's, er ist's, ihn muß ich haben, und — keine Zeit. Nach ihm sehnt sich Blick und Herz, zu ihm führt der Weg, und — keine Zeit. In ihm ist Ruh', zu seinen Füßen Rast, ich habe aber keine Zeit.

O Gott! O Gott! Gib du mir Zeit in zeitloser Zeit, um still zu werden, um ausruhen zu können, um mich zu finden, um in Anbetung ausharren zu können, um Dich, das Lamm, zu schaun und dir zu vertraun. „O sage mir, du, den meine Seele liebt: wo weidest du, wo läßt du deine Herde am Mittag lagern? Denn warum soll ich eine Umherirrende scheinen bei den Herden deiner Genossen?“ (Hohel. 1, 7).

Gott, mein Gott, gib mir Zeit!

Eduard Kupsch.

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre

Die Musiker saßen vor ihren Geigen, Flöten, Posaunen und Bässen. Auch Sänger und Sängerinnen waren auf ihren Plätzen und sahen schweigend in die Notenblätter. Einige Männer hatten sich in der Nähe niedergelassen. Sie schauten eifrig in die aufgeschlagenen Bücher, in denen

ebenfalls Seite um Seite voll von Noten standen. Es sollte in nächster Zeit ein neues Musikwerk aufgeführt werden. Der Mann, der das Werk geschrieben hatte, wollte es auch einüben. Jetzt sollte die Probe stattfinden. Da kam er auch schon selbst, grüßte flüchtig und ging sogleich an seinen Platz am Pult vor den Musikanten, schlug mit dem Taktstock hart an, um den Beginn der Probe anzuzeigen.

Er war ein mittelgroßer Mann und alles andere als schön oder anziehend zu nennen. Er hatte eine mächtige Stirn, und die schwarzen Haare standen herum wie eine Löwenmähne. Alles an ihm war breit und wuchtig. Er schien in anderen Welten zu leben und auf die Umgebung wie auf sein Aeußeres wenig Gewicht zu legen. Bald war er ganz versunken in seine Arbeit. Er gab Zeichen zum Einsatz der Sänger, der Geigen und Flöten; er rief die Bässe und wies die Posaunen zurück; dann wieder schien er alle sammeln zu wollen zu einem großartigen Einsatz im vielstimmigen Zusammenklang.

Aber das Werk war schwer, und die einzelnen Musiker konnten nicht mit. Sie wollten ja aber auch erst lernen und waren in einer Probe. Sie ließen ihre Blätter sinken und sahen fragend auf zu ihrem Meister, der vor ihnen stand. Der aber war im Geiste weit weg und merkte nichts von ihrer Verlegenheit. Da raschelten sie mit ihren Notenblättern, sprachen dazwischen oder sangen einfach falsch. Versunken stand der Meister vor ihnen, rief mit seinem Taktstock nach ihren Stimmen und merkte nicht, daß sie ihm gar nicht folgten.

Da legte sich eine Hand auf die Schulter des Meisters. Der hielt inne, zog böse die Augenbrauen zusammen und winkte den Musikanten hart zu, einzuhalten und sich hinzusetzen. Der Mann winkte, daß der Meister ihm folgen solle. Da legte dieser den Taktstock hin, verließ den Platz und ging verwundert und mürrisch aus dem Saal.

Als er draußen war, nahm ein anderer den Taktstock, sah ihn eine Weile nachdenklich an und begann die Probe fortzusetzen. Er wußte, daß dieser Andere den Stab nie wieder würde in die Hand nehmen können. Er wußte aber auch, daß er selbst nur Handlanger war im Vergleich zu dem Meister, der da eben den Proberaum verlassen hatte.

„Es geht nicht mehr, mein lieber Herr Beethoven", rief dort draußen der mitfühlende Freund dem Meister laut ins Ohr. „Sie hören nicht mehr, was die Sänger singen. Sie müssen sich entschließen, auf die praktische Ausübung ihrer Kunst im Konzertsaal zu verzichten." Der also Angeredete erwiderte nichts. Er riß seinen Hut vom Nagel, verschrenkte seine Arme auf dem Rücken, stand einen Augenblick still und stürmte dann hinaus.

Draußen war schlechtes Wetter. Die Natur bäumte sich auf in Sturm und Regen. Der Mann mit der mächtigen Stirn, der Beethoven genannt worden war, rannte durch diesen Sturm. Ab und zu stand er still und sah in das Brausen und Toben ringsum. Ach, das alles dort draußen war ja ein Spiegel seiner eigenen wild bewegten Seele!

Welch grausames Schicksal stand vor ihm auf! Er, der geborene Musiker, der Melodien erfand und sie der Menschheit gab, er sollte nicht mehr hören können! Er war einer der besten und am meisten gefeierten Klavierkünstler der Kaiserstadt Wien. Drei Jahre lang nur hatte er sich im Konzertsaal hören lassen. Nun, im Jahre 1798 sollte es schon zu Ende sein! Zu Ende für immer! Keine noch so liebliche Stimme der Menschen würde ihn erreichen, kein Gezwitscher der Vögel, kein Rufen der Tiere. Immer stiller und einsamer würde es um ihn werden. Ganz allein würde er sein mit den gewaltigen, starken Stimmen in seiner Brust! Furchtbar tobte der Kampf in seiner Seele. Es tat ihm wohl, daß der Regen in sein Gesicht schlug und der Sturmwind an seinem Mantel zerrte. Stundenlang war er so im Sturm und Wetter gegangen und merkte doch kaum etwas davon. Endlich gegen Abend brach die Sonne durch. Bäume und Sträucher richteten sich wieder auf.

Erstaunt starrte der einsame Mann hinein in die veränderte Umwelt. Da war ja die Sonne wieder, die vorhin schier versunken zu sein schien! Sieghaft brach sie durch alles Gewölk. Nun wärmte sie ihn und übergoß alles mit einem leuchtenden Glanz. Dort vor ihm stand eine kleine Birke. Noch vorhin schien sie unter der Wucht des Sturmes zerbrechen zu wollen. Nun aber stand sie mitten im Goldglanz der Sonne, reckte sich und trank mit allen Blättern Licht und Wärme. Vorhin noch Sturm und Regen, Härte und Gewalt — aber jetzt Güte und Milde. Und doch ist das alles nur Ausdruck der einen großen Macht, die über Himmel und Erde gebot. Die Hand, die so hart schlug, die konnte auch heilen und helfen. Klein war sie nicht, diese Hand, sondern majestätisch und gewaltig griff sie zu. Und das Menschenschicksal unterstand ihr so gut wie die Natur in Wald und Feld.

Daheim hatte er auf dem Schreibtisch frische Lieder von Christian Fürchtegott Gellert liegen. Und nun fiel ihm ein, was der Dichter dort aufgeschrieben hatte. Und während er daran dachte, war es auch sofort zur Musik geworden. Stark tönte es in ihm wie Posaunenschall gewaltiger Engelchöre: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre, ihr Schall pflanzt seinen Namen fort!"

Der einsame Wanderer zog Notenblätter aus seiner Rocktasche, entwarf einige Zeilen darauf

und schritt dann weiter. Vergessen war der Schmerz und Einsamkeit und Körperleid. In ihm sprach die Stimme des Allmächtigen. Und es war fast selbstverständlich, daß darüber die Stimme der Menschen verstummte.

Durch wessen Hand ist das alles geworden? Zu des Ewigen Ehre! „Nur mir," ruft Gott, „sollst du vertrauen!"

Es schwoll in ihm, wie wenn das Meer aus Ebbe zur Flut wird und der Sturm dahinter steht, um es zum höchsten Brausen zu bringen. So war auch er aufgestanden gegen sein Schicksal und war getroffen bis in die letzten Tiefen seiner Seele. Dann wurde ihm aber auch der wunderbarste Einblick geschenkt in die gewaltige Macht Gottes.

Nicht auf die Umgebung achtend, hastete er nach Hause. Eilig bedeckten Noten das Papier. Dann aber wandte er sich zu einem seiner Klaviere, griff in die Tasten und ließ die Klänge aufrauschen.

Langsam öffnete sich die Tür eines Nebenzimmers. Freunde waren gekommen, ihm durch ihre Anwesenheit ihre Anteilnahme zu zeigen. Da sahen sie den Schwerhörigen vor den Tasten sitzen, versunken in sein Spiel.

In seinem Antlitz war der Ausdruck der Erhabenheit und Größe zugleich. Sie hörten die gewaltigen Klänge, die eben aus tiefer Seelennot geboren waren: „Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die Meere, vernimm, o Mensch, ihr göttlich Wort!"

Leise gingen sie wieder hinaus, als er geendet hatte, ohne ihn zu stören. Sie wußten, daß dieser Mann keinen menschlichen Trost mehr brauchte. Gott selbst hatte ihn viel besser getröstet. Und dieser Trost war so reichlich geflossen, daß noch heute viele aus der erfrischenden Quelle trinken, wenn ein Gesangchor mit vollen Akkorden das Lied anstimmt: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre!"

A. Truderung.

Aus der Werkstatt

„Hörst du nicht im Wiesental
Glöcklein leise läuten?
Weiße Glöcklein ohne Zahl,
Was mag das bedeuten?
Preist Gottes Güte fern und nah!
Die Welt ist grün, die Blumen blühn;
Der Lenz ist da! Der Lenz ist da!
Rühmt Gottes Güte, preiset ihn!"

Wie gern haben wir in der Sonntagsschule dies Lied mit der frohen Kinderschar gesungen. Ja, heute noch empfinden wir Wonne beim Singen dieses Frühlingsliedes und sind Gott dankbar, daß er uns auch in diesem Jahre einen frohen Frühling schenkte.

Ach, daß wir doch bald auch den geistlichen Frühling inmitten unserer Gemeinden erleben könnten. Laßt uns darum mehr denn je beten:

„Rausche unter uns, Du Geist des Lebens,
Daß wir alle auferstehn;
Laß uns nicht geweissagt sein vergebens,
Deine Wunder laß uns sehn!
Unsern sündgen Augen jetzt enthülle
Deiner Gnadenallmacht ganze Fülle!
Laß erstorbne Bäume blühn!
Laß erfrorne Herzen glühn!"

*

Am 29. März d. J. feierten wir in der Rudaer Gemeinde das seltene Fest der Silberhochzeit von Geschwister J. Hübner. Zur Festfeier war auch Br. Götze aus Warschau gekommen und diente sowohl am Vormittag, als auch während der Feier am Nachmittage mit dem Lebensworte.

Die schönen Stunden am Sonntag-Nachmittag von 4 bis 8 Uhr entflohen schnell. Bei Kaffee und Kuchen läßt es sich gut jubeln. Unser Mandolinenchor spielte fein, und der Posaunenchor lieferte angenehme Tafelmusik. Der Gemischte- und Männerchor sangen schöne Lieder. Eine Jugendgruppe deklamierte gut, auch wurden außerdem beachtenswerte Gedichte gebracht. Ansprachen wurden gehalten und Zeugnisse abgelegt. Wir priesen als Gemeinde die Gnade unseres Gottes, der im Leben seiner Kinder sich herrlich offenbart.

*

Nun ist das liebe Osterfest wieder vorüber. Ob auch der Ostersegen mit dem Fest entschwunden ist? . . . Nein, der Auferstandene will, soll und muß uns bleiben! Seine Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende" gilt seinen Kindern allezeit. Spurgeon erzählte in einer seiner Predigten folgende Geschichte: „Es lebten vor einigen Jahren einmal zwei Mönche in verschiedenen Zellen in ihrem Kloster. Sie lasen beide die Bibel. Der eine von ihnen fand Christum, während er die Schrift las, und glaubte mit wahrhaft evangelischem Glauben. Der andere war schüchtern und blöde und konnte das Wort kaum für wahr halten; das Bild des Heils erschien ihm so groß, daß er es kaum erfassen konnte. Endlich nahte seine Todesstunde. Da ließ er den andern zu sich kommen und neben sich setzen, und die Tür schließen; denn wenn der Prior davon gehört hätte, wovon sie sprechen wollten, so würde er sie beide verdammt haben. Als sich der Mönch niedergesetzt hatte, begann der kranke Mann zu erzählen, wie seine Sünden ihn gar schwer drückten; der andere erinnerte ihn an Jesum: „Wenn du selig werden willst, mein

Bruder, so mußt du auf Jesum schauen, welcher am Kreuz hing, seine Wunden müssen selig machen." Der arme Mann hörte und glaubte. Fast unmittelbar nachher kam der Prior herein mit den Brüdern und Priestern, und sie begannen die letzte Oelung zu vollziehen. Da versuchte der arme Mann dieselbe fortzuweisen; er konnte die Zeremonie nicht ertragen, und, so gut er könnte, drückte er sein Mißfallen aus. Endlich öffnete er seine Lippen und sprach in lateinischer Sprache: „Tua vulnera, Jesu! Tua vulnera Jesu!" (Deine Wunden, o Jesu! Deine Wunden, o Jesu!) — faltete seine Hände, hob sie auf zum Himmel, sank zurück und starb. — O, daß doch mancher Protestant mit diesen Worten auf seinen Lippen stürbe! In ihnen zeigte sich die Fülle des Evangeliums. Deine Wunden, o Jesu, Deine Wunden — sie sind meine Zuflucht im Leiden." — Ob nun alles irdische wankt und bricht, die Hände Christi, welche die Nägelmale tragen, das sind Allmächtige Hände. Sie werden uns führen und, wenn wir schwach sind, tragen, ja, sie werden uns vor allem Bösen schützen und ans himmlische Ziel bringen — ihnen wollen wir vertrauen!

Aus den Gemeinden

Voranzeige

Die **Kongreßpolnische Vereinigungs-Konferenz** findet, so Gott will, **vom 5. bis 7. Juni** d. J. in der Gemeinde Lodz 3 (ul. Bol. Limanowskiego 60) statt. Wünsche, Anträge, Mitteilungen usw., die Konferenz betreffend, sind an Unterzeichneten rechtzeitig zu senden. Gleichzeitig werden alle Prediger und Gemeindeältesten gebeten, diesmal ihre **Gemeindeberichte spätestens bis zum 10. Mai an den Vorsitzenden einzusenden,** wo sie durchgesehen und gelegentlich der Konferenz in einem Guß vorgelesen werden sollen. Damit soll ein **Versuch** eingeleitet werden, um mehr Zeit für Wortbetrachtung und Glaubensvertiefung zu gewinnen. Darüber Beschluß zu fassen, wird der Konferenz obliegen. Um den Versuch auch machen zu können, darf keine Gemeinde unserer Vereinigung den Termin übersehen, bis zu welchem die Berichte einlaufen müssen.

Genauere Angaben über Themen der Wortbetrachtung und Gegenstände, die zur Beratung vorliegen, werden jeder Gemeinde rechtzeitig zugesandt. Eduard Kupsch, Vorsitzender.

Festfeier anläßlich des fünfjährigen Bestehens des Männerchors zu Ruda-Pabjanicka am 22. März 1936.

Obwohl fünf Jahre keine große Zeitspanne ist, sehr kurz im Vergleich zu einem Menschenalter, oder zur Lebenszeit anderer Chöre unseres Bekenntnisses, kann diese kurze Zeitspanne, gut ausgenützt, eine Fülle von Segen in sich bergen. Nicht als ob wir uns rühmen dürften, allen unseren Pflichten vollkommen genügt zu haben; oft waren es gerade die grundsätzlichsten Bedingungen, die wir nicht erfüllten. Und weil wir trotz alledem noch als Chor bestehen, feierten wir unser 5jähriges Jubelfest.

Der sehr gut besuchten Nachmittagsversammlung wurde ein kleines gewähltes Programm geboten. Außer den Darbietungen des Jubelchores und einzelner Mitglieder, die durch Duett, Solo und Vortrag eines eigens für die Feier von unserm Prediger Br. Henke verfaßten Gedichtes zur Bereicherung des Programms beitrugen, beteiligten sich auch der Gemischte-Chor und Br. Tuczek mit je zwei Liedern an der Vortragsfolge. Br. E. Kupsch aus der Gem. Zduńska-Wola, der zu Besuch unter uns weilte, diente mit dem Worte und vertiefte damit das Gebotene.

Die nicht unnötig ausgedehnte Feier hinterließ einen guten Eindruck bei den Erschienenen und soll uns als Männerchor ein Ansporn zu weiterer segenbringender Tätigkeit sein.

Im Auftrage: Georg Förster.

Leere Bänke,

oder die Arbeit des Satans

Am Sonntag früh setzte sich Herr Doktor Clark in seinen beliebten Lehnstuhl, nahm einige Zeitschriften zum Lesen in die Hand und fragte dabei seine Frau: „Gehst du heute zur Versammlung? . . . ich gehe nicht. Ein Doktor, der die ganze Zeit, Tag und Nacht, draußen sein muß, kann nicht jeden Sonntag in der Versammlung sein."

„Ich werde auch nicht gehen" — antwortete seine Frau: „gestern kochte ich Früchte ein, und heute fühle ich mich etwas müde und unwohl. Draußen bewölkt es sich so, vielleicht wird es noch regnen."

Darauf nahm die Frau Clark ihre Bibel in die Hände und legte sich auf das Sofa, um zu lesen. Die ganze Woche hindurch hatte sie ja die Bibel nicht in den Händen gehabt. Jetzt schien sie ihr etwas zu schwer zu sein. Sie begann zu lesen. Aber bald überwältigte sie der Schlaf, und sie schlief ein. Die Bibel rutschte ihr aus den Händen auf die Erde.

Frau Clark träumt: Sie hört eine seltsame Stimme . . . es spricht jemand: „Teufel, was habt ihr heute getan? Wodurch habt ihr dem Reich Gottes geschadet? . . ."

Diese Stimme kommt von einer sonderbaren Person. Die Frau Clark sieht: Diese Person sitzt auf einem Thron von Menschenhäuptern. Ringsumher stehen grausame Gestalten. Jede

Gestalt hat eine feurige Krone auf dem Haupte und auf den Kronen stehen die Sünden der Leute geschrieben. Frau Clark liest auf der einen „Neid", auf der andern „Zorn", und weiter — „Stolz", „Lüsternheit", „Verführung", „Ehebruch", „Verleumdung", „Unreinheit", „Unbändigkeit", „Faulheit" usw.

„Wir waren heute sehr vernommen", spricht eine der Gestalten: „Wir machten heute in den Gottesdiensten die Bänke leer."

„Das ist eine merkwürdige Arbeit", sagte der König der Teufel: „merkwürdig, wie ist dies euch denn gelungen?!"

„Ich", sagte eine der Gestalten, „bemühte mich, einen Menschen zu überzeugen, daß ihn der Kopf schmerze. Er blieb deshalb zu Hause und ging nicht zur Anhörung der Predigt, denn wenn er jene Predigt gehört hätte, die hätte sein ganzes Leben ändern können."

„Gut", sagte der König der Teufel.

„Ich", meldete sich ein anderer, „kehrte einen bedeutenden Menschen um, der schon zur Versammlung ging, daß er noch für einen Augenblick in sein Büro treten solle, um zu sehen, ob seine Bücher auch in Ordnung wären. Und er," deutete der Teufel höhnisch lachend an, „er sitzt dort bis jetzt, und sein Platz in der Versammlung ist leer."

„Gut", daß du es so machtest," lobte ihn der König. „Jener Mensch wird auch bald aufhören, den Sonntag zu feiern."

„Ich", sagte wieder eine andere Stimme, „bekam es fertig, einen jungen Menschen zu bewegen, daß er heute, anstatt zur Versammlung zu gehen, seine Freunde besuchte."

„Und ich quälte wieder eine gute Gläubige, ein Mitglied der Gemeinde, mit ihrem alten Hut, so daß sie sich vornahm, erst dann zur Versammlung zu gehen, wenn sie sich einen neuen Hut kaufen wird."

„Und ich", sprach der, welcher auf seiner Krone die Aufschrift „Leichtsinn" hatte, „redete den Leuten, Männern und Frauen, ein, daß sie heute keine Kraft haben und nicht imstande sind hinauszugehen, obwohl — der Teufel belachte es sich — sie morgen gesund und stark genug sein werden, um zu ihrer Arbeit zu gehen, aber nicht zur Versammlung, wo man geistliche und leibliche Stärkung empfängt. Den Hausfrauen aber, die die ganze Woche hindurch zu Hause arbeiteten, auf den Marktplatz gingen, einander besuchten, denen redete ich ein, daß sie zum Gottesdienst nur dann gehen können, wenn sie sich vollkommen wohl fühlen werden, und ihnen nichts schmerzen wird."

„Ausgezeichnet", stieß der verführerische König in lachendem Ton hervor: „Sonntagskopfschmerz vergeht oft, wenn man auf frische Luft hinausgeht, und Rückenschmerzen könnten vergessen werden, wenn begonnen würde, über göttliche Dinge nachzudenken. — Ihr Teufel, seid nur recht klug, daß ihr es versteht, jede Schwäche des Leibes, auch die kleinste, so auszunützen, daß die Bänke in den Versammlungen immer leer bleiben werden, wodurch dem Zunehmen des Reiches Gottes sehr gehindert wird."

Alle freuten sich sehr, denn die Lüge war in ihrem Reiche in hoher Ehre.

(Fortsetzung folgt.)

Die Lage des Baptismus in Rumänien

(Schluß)

Gewiß ist zu beachten, daß die Bekämpfung der Baptisten in Rumänien auch eine gewisse natürliche Ursache hat. Wo immer in einem Dorf — und Rumänien hat verhältnismäßig nur wenige Städte — das reine Evangelium von Jesu und seiner neutestamentlichen Gemeinde verkündigt wird, da hört das sorglose (oft auch gewissenlose) Leben der Priester auf. Denn sobald diese Menschen mit der Bibel bekannt werden und da Gott selbst zu sich reden hören, sind sie bald bereit, den Forderungen Gottes zu folgen, zumal sie schnell erkennen, daß ihre Kirche mit vielen Anweisungen der Heiligen Schrift nicht übereinstimmt. Wo Gott spricht, hat aber der Priester seine Macht verloren, und da ist es menschlich nur zu leicht verständlich, daß sich der Priester und die Kirche überhaupt dagegen wehren, die unumschränkte Herrschaft über das Volk zu verlieren. Dazu kommt noch, daß das Evangelium gerade unter den Orthodoxen schnelle Fortschritte macht, so daß jetzt in Rumänien fast ebenso viele Baptisten wie in Deutschland sind, obwohl Rumänien nur etwa ein Viertel der Einwohner hat: 18 Millionen. Der Kampf gegen die Baptisten geht deshalb hauptsächlich von der Kirche aus, wie sie ja auch nur einen Gegensatz zur Kirche bilden und nicht gegen den Staat. Das hat der König, S. M. Carol II., auch in einer Unterredung mit einem orthodoxen Priester deutlich hervorgehoben, als dieser sagte:

„Ja, Majestät, aber die religiösen Sekten — in unserem Dorf gibt es 17 Baptisten — untergraben die Kirche und den Staat!"

„Aber es kann von einer Untergrabung des Staates gar keine Rede sein," erwiderte lächelnd der Herrscher. „Der Glaube ist eine Angelegenheit der persönlichen Ueberzeugung. Die Sektanten wollen diesen Zweck erreichen, womit sie vielleicht die Kirche untergraben, aber nicht den Staat. Um so besser, denn dann wird die Kirche um so mehr arbeiten!"

Würde diese Erkenntnis mehr Raum gewinnen, so könnte mancher Kampf vermieden werden, der doch der Kirche am wenigsten Gewinn einbringt.

Für die Lage des Baptismus in Rumänien ist aber auch zu beachten, daß die Menschen hier allgemein in sehr primitiven Lebensumständen leben und die Missionsbeiträge immer nur eine geringe Höhe erreichen können. Aus diesem Grunde ist nicht zu verwundern, daß sich nur wenige Gemeinden völlig selbst erhalten können, obwohl die Missionsarbeiter recht kärglich leben müssen. Ein anderes, das auch oft nicht verstanden wird, ist die Teilung des baptistischen Werkes in vier Sprachgruppen, die deutsche, rumänische, ungarische und russische. Daß die fremden Volksgruppen in der Landesbevölkerung aufgehen, wäre hier eine unnatürliche Entwicklung. Es liegen hier eben ganz andere Verhältnisse vor als in den Vereinigten Staaten.

Zur Entschuldigung für viele Zustände muß man aber auch die rumänische Geschichte berücksichtigen. Erst nächstes Jahr sind siebzig Jahre vergangen, daß Fürst Karl von Hohenzollern ins Land kam und mehr und mehr ein geordnetes selbständiges Staatswesen entstand. Vorher ist Rumänien viele Jahrhunderte eine türkische Provinz gewesen, die nach orientalischer Weise an den Meistbietenden verpachtet wurde, so daß Land und Volk unter solcher Fremdherrschaft unsäglich gelitten haben, und nur nach und nach die Schäden jener Zeit wieder gut gemacht werden können. Manches ist bereits geschehen, und wir fassen immer wieder neue Hoffnung, daß wir auch auf dem Gebiet der Religionsfreiheit Schritt für Schritt vorwärtskommen, besonders für solche Glaubensgemeinschaften, die sich durchaus aufbauend für die staatliche Moral erwiesen haben. Denn selbst in Rumänien hat ja der Baptismus schon eine Geschichte hinter sich, da die ersten Baptisten bereits zehn Jahre vor Fürst Karl, also 1856, nach Bukarest kamen. Und wie in der großen Weltpolitik der scheinbar unscheinbare „Donauraum" immer wieder seine Bedeutung geltend macht, so dürften auch die Jünger Jesu der Mission in den Donauländern ein wachsames und teilnehmendes Herz nicht ohne Nachteil versagen, denn hier sind nicht nur ungewöhnlich viele Völkerschaften zusammengewirbelt, sondern hier liegen auch noch große Missionsaufgaben und -möglichkeiten. Johs. Fleischer.

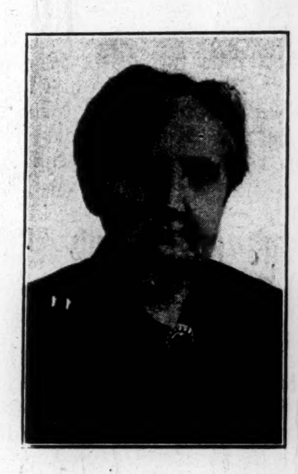
Selig sind, die im Herrn sterben

Ein Denkmal.

Rosen blühen, Herzen pochen,
bis der Tod sie jäh gebrochen! —
Ruhe sanft, mein Mütterlein! —
Einmal mußte es ja sein! —
Du hast Dich im Erdenleben
wie die Rose ausgegeben. . .
Will Dir nun ein Denkmal setzen —
ja — ein rotes Röselein, —
wills mit meinen Tränen netzen;
duften solls und blühen sein. —
Künden solls durch alle Zeit:
Liebe währt in Ewigkeit.

Herbert Boge.

Marta Boge, die Gattin des außer Dienst stehenden Missionars Br. Gottfried Boge, Tochter des selig heimgegangenen Pred. Karl Ondra, ist am 18. Dezember 1935 in Ruda-Pabjanicka fast unerwartet im Herrn entschlafen. Sie wurde geboren in Rogówka, Wolhynien, am 20. August 1868, erreichte somit ein Alter von 67 Jahren



und 4 Monaten. An der Seite ihres Gatten durfte sie 45 Jahre durch dies Leben pilgern, und auch eine Reihe von Jahren mit ihm im Werke des Herrn der Gemeinde Bialystok dienen. Außer ihren Gatten hinterließ die Entschlafene 6 Kinder, von denen 2 Töchter und 2 Söhne in Polen und 2 Söhne in Deutschland leben, 7 Enkelkinder, 2 Schwiegersöhne, 3 Schwiegertöchter und eine Schwester. Schw. Boge gehörte zu den „Stillen im Lande" und wurde allgemein geliebt und geehrt. Ihre entseelte Hülle wurde am 20. Dezember v. J. auf dem lutherischen Friedhof in Ruda-Pabjanicka bestattet. Die Trauerfeier, an der viele Geschwister und Freunde teilnahmen, und auch die lieben Sänger und Posaunisten mitwirkten, gestaltete sich recht erhebend. Prediger Br. Henke tröstete die Hinterbliebenen im Trauerhause mit dem Worte „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn". Unterzeichneter wies auch, 2. Kor. 5, auf die himmlische Heimat hin — Hier auf Erden ist Scheiden unser Los, jedoch Wiedersehen beim Herrn unsere Hoffnung. „Das Gedächtnis der Gerechten aber bleibt im Segen." R. Jordan.